

ANKE STRÜVER, *Stories of the ‚Boring Border‘: The Dutch-German Borderscape in People’s Minds*, Münster: LIT-Verlag 2005.

Europas innere Grenzen verlieren mit der zunehmenden europäischen Integration an Bedeutung. Dieses Bild beherrscht den offiziellen geopolitischen Diskurs innerhalb der Europäischen Union. Gleichzeitig vertreibt ein niederländischer Hersteller von Fanartikeln anlässlich der Fußballweltmeisterschaft in diesem Jahr orangene Wehrmachtshelme mit der Aufschrift „Hup, Holland, Hup“. Diese Diskrepanz zwischen ‚eurokratischem‘ Wunschdenken und Alltagskultur ist Ausgangspunkt der Untersuchungen, die Anke Strüver in der vorliegenden Veröffentlichung über den deutsch-niederländischen Grenzraum vorstellt.

Zugleich unternimmt die Autorin einen Streifzug durch poststrukturalistische Theorien und verbindet wichtige Ansätze dieser Denkschule(n) geschickt mit einer Sichtweise auf Grenzräume als *geographical imaginations* – mit Auswirkungen auf alltägliche Praxen.

*Stories of the ‚boring border‘* ist eine Sammlung von sechs thematisch zusammenhängenden, in sich geschlossenen Aufsätzen – ‚Geschichten‘, die vorab in verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlicht wurden und zusammengekommen die Dissertation der Autorin bilden. Gerahmt werden diese Aufsätze von kurzen Überleitungen, einer thematischen Einleitung und einer zusammenfassenden Schlussfolgerung.

In der Einleitung stellt die Autorin zunächst den Forschungsstand im Bereich der Grenzforschung vor. Unter anderem beschreibt sie hier auch Michel de Certeaus Konzept der Alltagspraxis, das zentral für die weiteren Ausführungen ist. Im vorliegenden Fall geht es dabei vor allem um die Praxis der ‚Nicht-Praxis‘, das heißt des nicht-grenzüberschreitenden Handelns, das ein zentrales Element ihrer Arbeit darstellt.

Ausgehend von der Tatsache, dass sich trotz der Beseitigung administrativer Hürden und der Komplementarität beider Arbeitsmärkte bisher kein grenzüberschreitender Arbeitsmarkt zwischen Deutschland und den Niederlanden entwickelt hat, sucht die Autorin nach Gründen für diesen Sachverhalt, beschäftigt sich mit der Wahrnehmung und Wirkung der ‚offenen‘ Grenze und beschreibt diese als kognitive Grenze. Derartige Grenzen werden durch Repräsentationen z.B. in den Medien (re-)produziert, wie die Autorin am Beispiel der Berichterstattung über eine Ausstellung über die deutsch-niederländischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg zeigt.

Ihre Ausführungen zur Bedeutung von Repräsentationen sowie von Stereotypen, die größtenteils noch auf die Besatzung der Niederlande während des Zweiten Weltkrieges zurückgehen, vertieft die Autorin im zweiten Artikel. Die der gesamten Arbeit zugrunde liegende konstruktivistische Sichtweise auf Grenzen (und Räume) ist dabei methodologisch von Geographen wie Anssi Paasi, aber auch von der Schule der cultural studies um Stuart Hall und den allgemeinen Grundzügen poststrukturalistischer Denkweisen inspiriert.

Die empirischen Untersuchungen zum dritten und vierten Artikel sind bemerkenswert. Die Autorin untersucht nicht nur die Repräsentationen der Grenze, sondern sie zeigt auch Wege auf, die Rezeptionen dieser Repräsenta-

tionen zu analysieren. Ein solches Vorgehen wird vielfach in der methodologischen Literatur gefordert, aber nur selten in ein konkretes Forschungsdesign umgesetzt.

Beispiele für alltägliche Repräsentationen des jeweiligen Nachbarlandes findet die Autorin in einer Ausstellung (die schon im ersten Artikel thematisiert wurde), die von Photographien bis zu offiziellen Dokumenten Artefakte deutsch-niederländischer Begegnungen umfasst und so die Beziehungen der Nachbarländer zum Thema haben. Neben diesen ‚Erzählungen‘ wertet sie die Kommentare von Besuchern in den Gästebüchern des Hauses der Gesichte in Bonn und des Rijksmuseums in Amsterdam aus, wo diese Ausstellungen gezeigt wurden.

Der vierte Aufsatz interpretiert zum einen das Theaterstück *Achter de grens ligt een ander land* des Theater mini-art und zum anderen dessen Rezeption von den im Publikum sitzenden Kindern bei verschiedenen Aufführungen im deutschen Grenzgebiet. Hier wird in der Diskussion deutlich, dass sich Kinder der Problematik des Grenzziehens und Ausgrenzens durchaus bewusst sind, in ihrer Alltagspraxis dessen ungeachtet jedoch ausgrenzend handeln.

Im folgenden Artikel kritisiert Anke Strüver mit Hilfe einiger Beispiele aus der Euregio Rhein Waal die Ignoranz europäischer und grenzüberschreitender Institutionen im Hinblick auf die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung, aber auch das Nichtwissen und -nutzen dieser Bevölkerung über solche Institutionen und ihrer Angebote.

Der letzte Aufsatz beschäftigt sich am Beispiel einer Neubausiedlung im deutschen Kranenburg in der Nähe der Stadt Nijmegen mit dem Phänomen des Transnationalismus. Aufbauend auf der Beobachtung, dass die niederländischen Einwohner Kranenburgs, die von den niedrigen Immobilienpreisen dort angelockt wurden, in Deutschland nur schlafen, den Rest ihrer Zeit aber vornehmlich in den Niederlanden verbringen, wird der Grenzraum als potentieller transnationaler Raum der Begegnung konzeptionalisiert, der allerdings – je nach Standpunkt – als Ex- oder Enklave der Niederländers wahrgenommen wird.

Das abschließende Kapitel des Buches lässt zunächst in einer Zusammenfassung die sechs Aufsätze Revue passieren, bevor die Autorin anhand ihrer Ergebnisse und mit Hilfe von Judith Butler und Michel de Certeau die theoretische Lücke zwischen Repräsentationen und Alltagspraktiken schließt: Aus Erzählungen, Bildern und Vorstellung, die zusammengenommen eine (konstruierte) Realität bilden, resultieren auch alltägliche Praxen, die wiederum reflexiv auf dieses Realitätsbild wirken.

Insgesamt zeigt Anke Strüver ausgehend von der nicht-grenzüberschreitenden Interaktion zwischen Deutschland und den Niederlanden, dass es nicht die strukturellen bzw. die administrativen Grenzen sind, die für dieses Leben mit dem ‚Rücken zur Grenze‘ verantwortlich sind, sondern die Grenzen in den Köpfen der Menschen, die eine ‚kognitive Distanz‘ erzeugen. Vor diesem Hintergrund ist der ‚langweilige‘, da konfliktarme und strukturell offene Grenzraum zwischen den Niederlanden und Deutschland als Untersuchungsgebiet klug gewählt. Die Gründe für das Unterbleiben von grenzüberschreitendem Handeln können nur bedingt in den ohnehin an Bedeutung

verlierenden strukturellen Hemmnissen liegen – vielmehr scheinen Darstellungen und Vorstellungen von der Grenze dafür verantwortlich zu sein.

Dass die Autorin längere Zeit selbst im deutsch-niederländischen Grenzraum gelebt hat, merkt man an mehreren ‚kleinen‘ Beobachtungen und an der einfühlsamen Interpretation des Materials. Im Gegensatz zu vielen anderen poststrukturalistischen Autoren vermag sie es ihre Gedanken, trotz ihrer Komplexität, klar und stringent auszudrücken. Dem Aufbau des Buches aus sechs unabhängig voneinander veröffentlichten Aufsätzen ist es geschuldet, dass es zuweilen zu inhaltlichen Wiederholungen kommt.

Die Geschichten über den langweiligen deutsch-niederländischen Grenzraum bieten einen interessanten neuen Blickwinkel auf diesen zumeist unter positivistischen Vorzeichen betrachteten Raum und bieten einen inspirierenden Einblick in die Anwendung poststrukturalistischer Ansätze in sozialwissenschaftlicher und speziell sozialgeographischer Forschung.

Jörg Mose